

schaftlich stärker an das Russische Reich zu binden, aber nicht, die baltische Gesellschaftsstruktur zu verändern, kann man nur zustimmen.

Im Übrigen ist Tuchtenhagens Text mit Vorsicht zu benutzen. Seine Behauptung, in der Reformzeit sei auf der Ebene der Statthalterschaftsregierungen die russische Geschäftssprache Vorschrift gewesen, ist unrichtig; Laur berichtet zutreffend das Gegenteil. Das Russische war nur der Finanzbehörde, dem Kameralhof, vorgeschrieben; selbst der Generalgouverneur in Riga, Graf George Browne, unterhielt sowohl eine deutsche als auch eine russische Kanzlei. T. zufolge ist die Anpassung der Verwaltungspraxis infolge der vielen neu eingestellten russischen Beamten ziemlich weit gegangen – auch in diesem Punkt muss man widersprechen. Von einer Dominanz russischer Amtsträger konnte nicht die Rede sein, viele von ihnen passten sich den baltischen Usancen an. Ein „Allgemeines Versorgungskollegium“ als für städtische Angelegenheiten zuständige Verwaltungsbehörde, wie T. schreibt, gab es nicht. Das „Kollegium der Allgemeinen Fürsorge“ kann nicht gemeint sein, weil dieses staatliche Sozialinstitut zusätzlich dargestellt wird. Der Gouvernementsmagistrat war, wie T. mehrfach richtig erwähnt, ein Berufungsgericht; Verwaltungsfunktionen für die Provinzstädte hatte er nicht. Die russische Normalschule, die in den Ostseeprovinzen in einzelnen Fällen als Modell einer staatlichen Volksschule eingerichtet wurde, zerstörte hier keineswegs das tradierte, geistlich bestimmte städtische und ländliche Schulwesen, schon gar nicht die für adlige Schüler bestehenden Anstalten.

Von Carl Gustav Jochmann wird man künftig mehr hören; dieser vielseitige Schriftsteller ist noch für Überraschungen gut. Über die Reformen der Kaiserin Katharina wird man auch weiter diskutieren, nicht nur im Zusammenhang mit Jochmann und aus anderen Gründen.

Vaihingen/Enz

Otto-Heinrich Elias

**Larry Wolff: The Idea of Galicia.** History and Fantasy in Habsburg Political Culture. Stanford University Press. Stanford, Calif. 2010. 486 S., 18 Ill., Kt. ISBN 978-0-8047-6267-0. (€ 56,99.)

Das vorliegende Buch von Larry Wolff knüpft an seine 1994 erschienene Studie<sup>1</sup> an, in der er Osteuropa als eine Erfindung des Westens bezeichnet, da dessen Philosophen und Reisenden ein künstliches Bild dieser geopolitischen Landschaft geschaffen und diese als ein im Gegensatz zu Westeuropa rückständiges Gebiet charakterisiert hätten. Der Vf. stellt es sich zur Aufgabe, der Frage nachzugehen, inwieweit die Ideen der Aufklärung in Galizien auch im 19. Jh. fortdauern und sich entwickeln konnten. Er gibt in seinem Buch keinen klassischen Überblick über die Geschichte Galiziens, sondern konzentriert sich auf historische Episoden und lässt vornehmlich Personen – Polen, Ruthenen, Juden und Deutsche – zu Wort kommen, um am Beispiel zeitgenössischer Einschätzungen ein Bild Galiziens nachzuzeichnen bzw. unterschiedliche Einschätzungen gegenüberzustellen.

Im ersten Kapitel, das den programmatischen Titel „Inventing Galicia“ trägt, führt er die in der Galizienliteratur bekannten und viel zitierten Autoren Franz Kratter, Alphons Heinrich Traunpaur und Ernst Traugott von Kortum an, die in ihren Werken Galizien als wirtschaftlich und kulturell rückständig überzeichnen. W. hebt hier zu Recht hervor, dass die Autoren überzeugt waren, dass nur die josephinischen Reformen Galizien eine Entwicklung bieten und dadurch die Teilhabe an der europäischen Zivilisation ermöglichen würden. Gerade die zum Teil drastischen Beschreibungen der vermeintlich schlimmen Zustände in Galizien hätten vor allem der Legitimierung der österreichischen Herrschaft in dem besetzten Land und der dort eingeführten Reformen gedient (S. 60). Im zweiten Kapitel widmet sich W. der Politik Metternichs in Galizien und dessen eigenen Einschätzun-

<sup>1</sup> LARRY WOLFF: *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilization on the Mind of the Enlightenment*, Stanford 1994.

gen des Landes, von dem er sich während einer Reise 1823 ein eigenes Bild machen konnte. Darüber hinaus wirft er einen Blick auf das kulturelle Leben in der Hauptstadt Lemberg, u.a. auf die Ende des 18. und Anfang des 19. Jh. erschienenen Zeitungen, auf den Aufenthalt von Franz Xaver Mozart – des Sohnes von Wolfgang Amadeus – als Privatlehrer und Komponist in Galizien und Lemberg sowie auf das Theaterleben der galizischen Hauptstadt. Bei der Beschreibung der ihn interessierenden Ereignisse in der ersten Hälfte des 19. Jh. stützt sich der Vf. auf die seit 1811 erschienene polnische *Gazeta Lwowska*. Die deutsche *Lemberger Zeitung*, deren Erscheinen W. auf das Jahr 1787 vorverlegt (S. 65), erschien allerdings erst ein Jahr nach dem ersten Jahrgang der *Gazeta Lwowska*, also 1812. Im Jahre 1786 wurden dagegen die *Lemberger Wöchentlichen Anzeigen* herausgegeben, die sich bis 1796 halten konnten. In diesem Kapitel spricht er auch den Novemberaufstand 1830-1831 an und verweist hier auf die Teilnahme einiger deutscher Beamtenöhne aus Galizien. Als Beispiel nennt er Joseph Reitzenheim, der nach seinem Jurastudium als Konzeptpraktikant in der Kammerprokuratur in Lemberg gearbeitet hatte und im Februar 1831 nach Warschau geeilt war. Knapp 22 Jahre und nicht 18 Jahre alt, wie der Vf. schreibt (S. 101), teilte er die politischen Ansichten der aufständischen Polen, hatte diese jedoch bis zu seiner Teilnahme an den Kämpfen im Königreich Polen vor seinen Eltern geheim gehalten.

Einem weiteren, sehr viel bekannteren deutschösterreichischen Beamtensohn, nämlich Leopold von Sacher-Masoch, widmet sich W. in seinem dritten Kapitel. Hier stützt er sich bei seiner Beschreibung der 1830er und 1840er Jahre immer wieder auf deutsch-, polnisch- und ruthenischsprachige Zeitungen und bettet so die Kindheit des späteren Schriftstellers geschickt in das historische Umfeld ein. W. greift auch immer wieder auf die unter dem Titel *Souvenirs. Autobiographische Prosa* erschienenen Erinnerungen Sacher-Masochs zurück, die er manchmal zu häufig als reale Erinnerungen bei seinen Ausführungen heranzieht. Hier wäre wohl etwas mehr Vorsicht bei der Interpretation geboten gewesen, da Sacher-Masoch in seinen Erinnerungen ganz offensichtlich seine Kindheit idealisiert und so dargestellt hat, wie sie in sein schriftstellerisches Konzept passte. Auch kam ihm seine ausgeprägte Phantasie zugute, die er in seinen literarischen Werken weiter entwickeln konnte. Auch wenn W. auf das traumatische Erlebnis des Zehnjährigen – das von den Bauern im Jahre 1846 unter den Gutsbesitzern in Westgalizien verübte Blutbad – hinweist, so konnte Sacher-Masoch in Lemberg selbst nicht viel davon mitbekommen haben. Ob das eine Mal, als er vor der Polizeidirektion ein Fuhrwerk eines Bauern mit verletzten oder getöteten Personen gesehen haben will, tatsächlich so dramatische Auswirkungen auf sein späteres Leben gehabt haben kann, wie W. es interpretiert? Sacher-Masoch erwähnt nicht, dass er schon zuvor oder danach die Ankunft politischer Häftlinge gesehen hätte, die schließlich seit den 1830er Jahren die Gefängniszellen seines Vaters, des Lemberger Polizeidirektors, füllten. Die sehr einseitigen Erinnerungen Sacher-Masochs dienen vor allem dazu, die Haltung seines Vaters als willfähriger Vollstrecker des Metternichschen Polizeisystems in Galizien nachträglich in ein günstigeres Licht zu setzen und seine außerordentlich negative Haltung gegenüber den Polen zu legitimieren, die *notabene* der Sohn von seinem Vater übernahm. Wie weit man bei der Interpretation gehen sollte, die in Galizien verbrachte Kindheit für Sacher-Masochs sexuelle Vorlieben verantwortlich zu machen, bleibt wohl jedem Leser selbst überlassen. Tatsache ist, dass es ihm gelungen ist, diesen historischen Stoff bereits während seines Studiums in Graz anhand der in jener Zeit schon zahlreich erschienenen Publikationen über das Jahr 1846 in Galizien entsprechend aufzuarbeiten. Dass er bei seinen anderen auf Galizien bezogenen literarischen Werken eine sexuelle Komponente hinzufügte, dürfte wohl auch mit der Hoffnung verbunden gewesen sein, dadurch eine höhere Absatzzahl seiner Bücher zu erreichen.

Im vierten Kapitel geht W. dann näher auf die unterschiedliche Einschätzung des Jahres 1846 in der polnischen und österreichischen zeitgenössischen Literatur ein und stützt sich hier auf die Textsammlung *Polnische Revolutionen. Erinnerungen aus Galizien* des Polizeidirektors Leopold von Sacher-Masoch, die dessen Sohn 1863 in Prag veröffentlichte,

ohne den Namen des Autors preiszugeben. Die Revolution von 1848 selbst kommt dagegen nur kurz am Ende des vierten Kapitels zur Sprache. Im fünften und sechsten Kapitel widmet sich der Vf. dann der zweiten Hälfte des 19. Jh.; er spricht hier die politischen Konzepte der 1848 in Krakau gegründeten konservativen Zeitung *Czas* sowie die Einrichtung autonomer Institutionen Ende der 1860er Jahre und darüber hinaus die Entstehung enzyklopädischer Werke über Galizien an; auch lässt er hier u.a. Karl Emil Franzos und Ivan Franko zu Worte kommen. In den drei folgenden Kapiteln weist er sowohl auf die kulturellen Errungenschaften als auch auf die zunehmenden sozialen und politischen Spannungen in Galizien hin, die dann Anfang des 20. Jh. in Gewalt umschlugen. In seinem Epilog wirft er abschließend einen Blick auf die nach 1918 herausgegebenen Publikationen über Galizien und thematisiert auch den aktuellen Umgang mit dem Mythos „Galizien“ in Polen und der Ukraine.

Es ist bewundernswert, wie viele Themenbereiche zur Geschichte, Politik, Bevölkerung, Literatur, Kultur und Wirtschaft W. in seinem Buch angesprochen hat, die diesem einen quasi enzyklopädischen Charakter verleihen. Bedauerlicherweise fehlen jedoch sowohl ein Literatur- als auch ein Personen- und Ortsverzeichnis, was die Benutzung des Buches sehr umständlich macht, da man die umfangreichen bibliografischen Angaben nur durch die Anmerkungen erschließen kann, die sich nicht gerade leserfreundlich am Ende des Buches befinden.

Kraków

Isabel Röska-Rydel

**Vabatahtlik ja sunniviisiline ränne eesti migratsiooniloos.** [Freiwillige und erzwungene Wanderbewegungen in der estnischen Migrationsgeschichte.] Hrsg. von Maie Pihlamägi. (Acta Historica Tallinnensia, Bd. 17.) Teaduste Akadeemia Kirjastus. Tallinn 2011. 168 S. ISSN 1406-2925. (€ 8,50.)

Migration in ihren verschiedenen Ausprägungen und Ausrichtungen gehört zweifelsohne zu den grundlegendsten und prägendsten Faktoren der baltischen Geschichte. Durch sie wurde jenes regionalspezifische transnationale Miteinander und globale Beziehungsgeflecht geschaffen, vor dessen Hintergrund die nationale Geschichte der Region erst verstanden werden kann. Nach Jahrhunderten der Überbetonung des bodenständigen Ausharrens in der baltischen Geschichtsschreibung, zuerst eingeführt von den Deutschbalten zur Verteidigung ihrer gefährdeten autonomen Position im Zarenreich, dann gegen Ende des 19. Jh. übernommen von der entstehenden nationalestnischen Historiografie und auf eine Jahrtausende alte finnougrische Kontinuität hin ausgebaut, ist dank der Forschungstätigkeit des ausgewiesenen Spezialisten für auslandestnische Belange, Aivar Jürgenson, die Migrationsgeschichte als neuer Grundlagenbegriff in die estnische Historiografie eingeführt worden. Ausgehend von der modernen Migrationsforschung, die sich allen Formen der Zu- und Auswanderung in vergleichender Perspektive annimmt, werden hier mit den Beiträgen einer 2010 ausgerichteten Konferenz erstmals deutsche, sowjetische und estnische Migrationserfahrungen und Migrationsnarrative verschiedener Epochen gemeinsam untersucht. Die interdisziplinär historische und volkskundliche Forschung miteinander verbindende Sondernummer der Zeitschrift des Historischen Instituts der Universität Tallinn ist ein großer Wurf.

Der deutschbaltischen Migrationsgeschichte widmen sich Priit Raudkivi und Olev Liivik. Raudkivi erklärt die in der deutschbaltischen und estnischen Historiografie seit dem späten 19. Jh. verbreitete Vorstellung einer gemeinsamen Identität der Deutschen im Mittelalter mit der Gründung des deutschen Reiches 1871 und wirft zugleich ebenso brisante wie grundlegende Fragen bezüglich der demografischen Realität, Heiratspolitik und Sicherung der mittelalterlichen Migrationsgesellschaft auf, die das Potenzial haben, die Geschichte Livlands neu zu interpretieren. Liivik blickt auf das Ende der deutschen Geschichte im Baltikum und analysiert die *push*- und *pull*-Faktoren der Umsiedlung von 1939. Er unterstreicht dabei die Bedeutung der *pull*-Faktoren in den zeitgenössischen